

Philipp Jakob Spener

„Vater des Pietismus“

Thorsten Riewesell, EC-Referent für Jugendarbeit



*Hilfe für die
Jugendarbeit
vor Ort*



Deutscher EC-Verband

Leuschnerstraße 74
34134 Kassel

Fon: 0561 4095-102

Fax: 0561 4095-112

E-Mail: jugend@ec-jugend.de

Internet: www.ec-jugend.de



Deutscher
Jugendverband
»Entschieden für Christus« (EC) e.V.

Texte und Themen zur Jugendarbeit

Philipp Jakob Spener

„Vater des Pietismus“ (1635 - 1705)

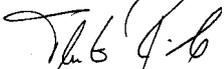
Man nennt ihn den „Vater des Pietismus“ oder „Begründer des lutherischen Pietismus“. Mit seinen Reden und Schriften (vor allem die „Pia desideria“) legte er den Grundstein für neues geistliches Leben in einer vertrockneten Kirche. Seine Thesen deckten in konstruktiver und zugleich prägnanter Form die Missstände der Kirche auf und haben bis heute nichts an Aktualität eingebüßt. Die Dynamik des lutherischen Pietismus, wie wir sie bei Spener finden, hat eine Kraft, die auch das kirchliche Leben heute dringend benötigt.

Die Beschäftigung mit dem Leben und dem Wirken Speners ist für jeden, der sich nach dieser Dynamik des Pietismus ausstreckt und ins Heute übersetzen möchte, nahezu unerlässlich und zugleich eine große Bereicherung.

Mit dieser Projektmappe möchten wir vom Deutschen EC-Verband allen Jugendarbeiten, Hauskreisen und Gemeindegruppen eine Vorlage bieten, zu den spannenden Wurzeln des Pietismus vorzudringen und für das Heute nutzbar zu machen.

Ich wünsche euch, dass der Funke des Pietismus eure Herzen und Arbeiten erreicht und spürbar unser kirchliches Leben neu entfacht.

Herzliche Grüße



Thorsten Riewesell
Jugend- und Bildungsreferent
Deutscher EC-Verband

Inhalt:

- I. Kurzbiografie von Spener
- II. Theologie Speners als Reaktion auf die Zeitgeschichte
- III. Entwurf für den Jugend- bzw. Hauskreis
- IV. Weitere Materialien

I. Kurzbiografie

| | |
|-------------|---|
| 13.1.1635 | Geburt in Rappoltsweiler (Elsaß) |
| 1651 - 1659 | Theologiestudium in Straßburg |
| 1659 - 1663 | Akademische Reisen nach Basel und Genf, Stuttgart und Tübingen |
| 1663 | Freiprediger am Straßburger Münster |
| 1664 | Theologische Promotion und Heirat |
| 1666 | Berufung nach Frankfurt als Senior der lutherischen Geistlichkeit |
| 1666 - 1686 | Pfarrer an der Barfüßerkirche in Frankfurt/Main |
| 1686 - 1691 | Oberhofprediger an der Schlosskapelle in Dresden |
| 1691 - 1705 | Lutherischer Propst an St.Nikolai in Berlin |
| 5.2.1705 | verstorben in Berlin |

II. Die Theologie Philipp Jakob Speners als Reaktion auf die Zeitgeschichte

Als Agathe Spener im Januar 1635 im elsässischen Rappoltsweiler ihren ersten Sohn Philipp Jakob zur Welt brachte, herrschte Krieg in Europa. Wenige Monate zuvor hatten die (katholischen) Truppen des Habsburger Kaisers Ferdinand in Süddeutschland einen Sieg gegen die (protestantischen) Truppen des schwedischen Königs Gustav Adolf errungen, besetzten Städte und Dörfer, plünderten die Bevölkerung aus, vergewaltigten Frauen und töteten alle, die sich ihnen widersetzen. Wer konnte, floh über den Rhein, in die sicheren Mauern des damals noch rein lutherischen Straßburg. Sonntags versammelten sich die Flüchtlinge im Münster und lauschten den Worten des obersten Straßburger Geistlichen Johann Schmidt: Das Grauen des Krieges, der in Europa tobte, so predigte er, sei das Gericht Gottes für die Sünden der Christen.

Dreizehn Jahre lang sollte der Krieg, den man später den Dreißigjährigen nannte, nach der Geburt des kleinen Spener noch dauern. Ein Krieg, der von den beteiligten Heeren im Namen des Glaubens geführt wurde, mögen in Wahrheit auch mehr oder weniger deutlich nachweisbare wirtschaftliche und machtpolitische Interessen dahinter gestanden haben.

Diese Katastrophe warf nicht nur Europa in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht um Jahrzehnte zurück, sie veränderte auch das politische und religiöse Gefüge des Kontinents entscheidend. Der dreißigjährige Krieg teilte die konfessionellen Territorien auf. Es war nun weitgehend klar, wo man katholisch, wo lutherisch, wo reformiert zu sein hatte; nach dem Westfälischen Frieden änderte sich daran nur noch wenig.

In politischer Hinsicht begann nun der Aufstieg des Absolutismus. Die Nationalstaaten konstituierten sich unter absolutistischen Herrschern, die ohne Kontrolle anderer gesellschaftlicher Kräfte regieren sollten. In der politischen Theorie hielt man dies damals für überaus vernünftig: Nur durch die unumschränkte Souveränität des Herrschers, so lautet etwa die Hauptthese von Thomas Hobbes, dem wichtigsten Theoretiker des Absolutismus, lasse sich der von der Natur vorgegebene „Krieg aller gegen alle“ eindämmen - und natürlich hatte er dabei die Schrecken des konfessionellen Bürgerkrieges vor Augen. In Zeiten, wo von Demokratie und Mitbestimmung des Volkes noch niemand sprach, bedeutete ein solches Plädoyer für die uneingeschränkte Souveränität des Herrschers vor allem die Ablehnung jedes kirchlichen, religiös motivierten Einflusses auf die Politik. Hofprediger wurden nun durch Hofjuristen ersetzt, als moralisch-ethische Berater hatten die Theologen, die man als Kriegstreiber von einst ansah, abgedankt.

Gleichzeitig hatte die jahrzehntelange Unsicherheit in der Bevölkerung geradezu apokalyptische Stimmungen wachgerufen: Mystischer Spiritualismus und Endzeitstimmung bestimmten die religiösen Gefühle vieler Menschen. Erweckungsprediger und Wunderheiler, die apokalyptische Visionen und Prophezeihungen verbreiteten, hatten einen enormen Zulauf.

Spencers Theologie kann als Antwort auf diese zeitgeschichtliche Herausforderung verstanden werden:

- Welche gesellschaftliche Bedeutung kann das lutherische Christentum haben in einer Zeit, wo viele Menschen das Vertrauen in die offiziellen Glaubensdogmen verloren haben?
- Wie kann man die Kirche so erneuern, dass sie die Krise ihres politischen Bedeutungsverlustes übersteht und gleichzeitig den religiösen Bedürfnissen der Menschen in einer Weise gerecht wird, die sie daran hindert, sich kirchenfernen Sekten und esoterischen Gruppen anzuschließen?
- Was kann es bedeuten, „lutherisches“ Profil zu zeigen, wenn doch die Verwüstungen der Konfessionskriege noch überall spürbar sind?

Der außerordentliche Erfolg von Spencers Reformprogramm ist wohl auch damit zu erklären, dass es ihm gelungen ist, auf diese Fragen plausible Antworten zu geben. Anders als die Mehrheit der lutherischen Orthodoxie, die ihren eigenen Machtverlust lange nicht wahrhaben wollte, hat er schnell auf die neuen Gegebenheiten reagiert: Nicht mehr in der Anerkennung der Fürsten und Machthaber wollte er die Kirche verankert sehen, sondern in der Frömmigkeit des Volkes, im persönlichen Glauben der Einzelnen - daher die Einbeziehung der Laien in die theologischen Diskussionen, daher seine Betonung der Diakonie.

Und im Hinblick auf den schwärmerischen Mystizismus vieler Splittergruppen und Endzeit-Gurus gelang es ihm, deren berechnete Anliegen und ihren Enthusiasmus in die verfasste Kirche zu integrieren und für eine Erneuerung des Lutheriums fruchtbar zu machen, ohne dabei selbst zum Schwärmer oder zum Kirchenspalter zu werden.

Beide Schwerpunkte - das wohlwollend-kritische Interesse für die religiösen Erweckungsbewegungen seiner Zeit und die Auseinandersetzung mit dem Absolutismus - sind bereits in Spencers Jugend- und Studienzeit vorgezeichnet: Die Schriften der deutschen und englischen „Erbauungsliteratur“ waren in Straßburg durch den bereits erwähnten, langjährigen Kirchenpräsidenten Johann Schmidt eingeführt worden, der Spener tief beeinflusst hat. Und sein Philosophieprofessor an der Straßburger Universität, Jacob Schaller, hat den jungen Studenten dazu angeregt, seine Magister-Dissertation über den englischen Philosophen Thomas Hobbes zu schreiben, der damals auf dem Festland noch ganz unbekannt war.

Die für Spener typische Mischung aus Gelehrsamkeit und Pragmatismus, seine Ablehnung jeder scholastischen* Spitzfindigkeit und sein lebenslanges Bemühen, theoretische Erkenntnis und Alltagsleben wechselseitig aufeinander zu beziehen, dürften aber schon in seiner Kindheit Wurzeln geschlagen haben, und zwar durch den Einfluss seiner Patin Agatha von Rappoltstein, die zweite Frau des Landherren, bei dem Spencers Vater als Archivar beschäftigt war. In ihrem letzten Lebensjahrzehnt - sie starb 1648 - hatte die inzwischen verwitwete Gräfin, wie Spener in seinem Lebenslauf später schreibt, „den guten Funcken, den sie in mir wahrnahm, aufblasen zuhelfen gesucht“. Die Patin hielt den Jungen zum Studium an, überwachte seine Lernfortschritte und schrieb ihn, noch kurz vor ihrem Tod, an der Straßburger Universität ein (wobei sie vermutlich auch für die Studiengebühren aufkam, die Spencers Eltern, die insgesamt neun Kinder hatten, wohl kaum selbst hätten aufbringen können). Dabei war Gelehrsamkeit für Agatha von Rappoltstein immer gepaart mit tat-

kräftigem, resoluten Lebensalltag, zum Beispiel war sie wegen ihrer heilkundlichen Kenntnisse und handwerklichen Fähigkeiten berühmt, und auch durch ihre Fürsorge für die Armen und die Sorge um die Erziehung der Kinder in ihrem Lehen gab sie dem jungen Spener schon früh ein Beispiel für soziales Engagement. Ihr Tod im Jahr 1648 war für den damals Vierzehnjährigen die erste große Lebenskrise.

In die theoretischen Dispute seiner Kommilitonen an der Universität konnte sich Spener schon als Student nie so recht einfühlen. Die damals in der Wissenschaft sehr populäre Rückbeziehung auf Aristoteles, die im 17. Jahrhundert das ethische und politische Denken vor allem an den protestantischen Hochschulen dominierte, war ihm von Anfang an wegen ihrer theoretischen Abstraktheit ein Greuel. Man könnte in diesem Versuch der lutherischen Orthodoxie, eine „wissenschaftliche“ Theorie des (christlichen) Staates zu etablieren, einen Versuch sehen, trotz Absolutismus einen Fuß in der Tür der Fürstenhöfe zu behalten. Die Universitätstheologen versuchten, sich - dem Zeitgeist entsprechend - nicht mehr als Glaubensmahner, sondern als „Staatsspezialisten“, als Experten für politische Theorie (und also als brauchbare Berater am Hofe) zu profilieren. Doch für Spener war Politik niemals das Ausarbeiten von Tabellen, Regeln und Schemata für den guten Staat an sich, sondern immer das konkrete gute Verhalten in einer bestimmten Situation. Politik fand für ihn nicht bei Hofe statt, schon gar nicht, wenn man dort nur um den Preis der Selbstverleugnung Gehör finden konnte, sondern im Alltagsleben.

Dass es zum Wesen des aufkommenden Absolutismus gehörte, den kirchlichen Einfluss auf die Politik zurückzudrängen, und dass diese Entwicklung nicht durch staatsdienerische Anpassung oder ausgefeiltere scholastische Argumente aufzuhalten war, dürfte Spener durch seine Auseinandersetzung mit den politischen Ideen von Thomas Hobbes klar geworden sein. Hobbes' 1651 erschienenes Hauptwerk „Der Leviathan“ lag 1653, als Spener sich in seiner Magister-Dissertation mit dessen Theorien beschäftigte, auf dem Kontinent zwar noch nicht vor, wohl aber einige andere Schriften, in denen diese Ideen bereits vorgezeichnet sind. In seiner Arbeit setzt Spener Hobbes' pessimistischer Sicht von der Natur des Menschen als Wesen, das sich im dauernden Kriegszustand mit seinen Mitmenschen befindet, den mäßigenden Einfluß der Gottesidee entgegen. Im naturgegebenen „Urzustand“, so könnte man Speners Position zusammenfassen, sei der Mensch nicht schlecht, sondern gut, weil er vom Geist Gottes erfüllt ist. Diese Gottesidee, so Spener, müssten die Menschen nicht aus ihren Erfahrungen herleiten (im Rückblick auf das Desaster des dreißigjährigen Krieges hätte davon zu dieser Zeit wohl auch keine Rede sein können), sondern sie sei ihnen gewissermaßen angeboren.

Dieser von Optimismus geprägte Einwand mutet zu Recht - auch im Vergleich mit der bald darauf einsetzenden, sehr viel differenzierteren Hobbes-Rezeption anderer deutscher Denker - reichlich naiv an. Auf theoretischer Ebene hat der junge Spener nicht erkannt, welche Herausforderung Hobbes für das politische Denken darstellte, und Jahre später, in seiner Frankfurter Zeit, schrieb er in der Tat auch selbst, dass er Hobbes' Ansatz während seines Studiums wohl nicht einmal richtig verstanden habe. Allerdings führte ihn diese Arbeit dennoch zu einer sehr weit reichenden Erkenntnis, die er schon in Straßburg mit seinen Kommilitonen diskutierte und die später einer der tragenden Pfeiler seiner Tätigkeit als einflussreicher Kirchenmann wurde: zu der Auffassung nämlich, dass die drängendste Aufgabe der Zeit für das Luthertum nicht länger die Kontroverse mit dem Katholizismus oder dem Calvinismus sei, sondern die Auseinandersetzung mit dem Atheismus.

Wenn man auch in Spener wirklich nicht einen Vorkämpfer für christliche Ökumene sehen kann - er war zeitlebens ein treuer Lutheraner - so hat er doch durch seine Wertschätzung der persönlichen Frömmigkeit, der Glaubenserfahrung, seine Abneigung gegen eine nur oberflächliche Identifikation mit der eigenen Konfession dazu beigetragen, dass die Bedeutung der formalen Religionszugehörigkeit zugunsten des individuellen, inhaltlich gefüllten Glaubenszeugnisses abnahm. Wo aber Fragen der persönlichen Glaubenshaltung und Lebensordnung wichtig sind, da verlieren Streitigkeiten über Kirchenrecht, Verfassung, Liturgie, Institution und Dogma an Bedeutung. Aber sie werden bei Spener nie ganz bedeutungslos. An seiner Kirchenpolitik, die Spener als Senior des evangelisch-lutherischen Predigerministeriums in Frankfurt zwanzig Jahre lang, von 1666 bis 1686, betrieb, lässt sich gut aufzeigen, in welches Verhältnis er innerliche Frömmigkeit und äußere Gesetzmäßigkeit zu stellen wünschte.

Kirchenpolitische Fragen waren zu jener Zeit immer vor allem interkonfessionelle Fragen. Speners Strategie in dieser Hinsicht könnte man vielleicht als „Verstehen und Sich-Einverleiben“ umschreiben. Anders als andere orthodoxe Lutheraner war er Realist genug, dass eine im Volk so weit verbreitete Bewegung wie der schwärmerische Mystizismus jener Zeit, der Glaube an Wunder, an eine nahende Endzeit, an Wiedergeburt und Erleuchtung, nicht einfach mit einem scholastischen Disput beiseite gewischt werden kann. Speners Bezug auf die Volksfrömmigkeit ist typisch für seine Theologie, und die Offenheit für Sinnsuchende und das Verständnis dafür, wenn bei dieser Suche zuweilen die Grenzen der institutionalisierten Konfessionen gesprengt wurden, hatten einen wesentlichen Anteil an seinem kirchenpolitischen Wirken. In das Straßburger Luthertum war der gemäßigte Teil solcher Ideen und Bewegungen durch Johann Schmidt bereits bis zu einem gewissen Grade eingedrungen.

Spener legte in seinem Studium einen besonderen Wert auf Sprachen und Geschichte, um so einen besseren Zugang auch zu nicht-lutherischen christlichen Ansätze zu haben. Er wollte sie verstehen und jenseits von dogmatischen Spitzfindigkeiten auf ihre Brauchbarkeit für den religiösen Alltag einschätzen können.

So könnte man sagen, dass Speners Studium eine interkonfessionelle und sogar interreligiöse Suche war: Noch während seiner Studienzeit schrieb er eine Arbeit über die Waldenser (in der er - sehr zum Ärger der Reformierten, denen sich die Waldenser inzwischen angeschlossen hatten - nachzuweisen versucht, dass die ursprünglichen Waldenser-Lehren mit denen des Luthertums übereinstimmen) und besuchte später den berühmten Waldenserprediger Anton Léger. Er studierte in Basel bei dem Bibelgelehrten Johann Buxdorf rabbinisches Schrifttum und arabische Philosophie, begeisterte sich in Genf für die Predigten des aus dem Katholizismus konvertierten Predigers Jean de Labadie, lernte in Lyon bei dem Jesuiten Claude-Francois Menestrier die neue Wissenschaft der Wappenkunde kennen, vertiefte sich schließlich in Tübingen in die berühmten kabbalistischen Studien der für ihre Gelehrsamkeit allgemein bewunderten Prinzessin Antonia von Württemberg (wenn er auch zugab, sie nicht wirklich zu verstehen) und schrieb schließlich, zurück in Straßburg, eine Arbeit über den Islam.

Bei all dem verleugnete Spener jedoch niemals sein Luthertum. Seine besondere Art des interreligiösen Dialogs (wie man heute sagen würde) bestand allerdings nicht in argumentativen Disputen über die rechten Glaubensgrundsätze auf dieser oder jener Seite, sondern in dem Bemühen, das Wesen der anderen Glaubensformen von Grund auf und mit persönlichem Engagement kennenzulernen, um darin ihre berechtigten Anliegen zu erkennen. Vielleicht spielte dabei auch Speners konfliktscheuer Charakter eine Rolle. Nicht nur seine Theologie, auch sein Lebenslauf ist ja geprägt von dem außerordentlichen Geschick, Kontroversen aus dem Weg zu gehen. Diese Grundhaltung hatte gewiss großen Anteil an seiner atemberaubenden Karriere, durch die er sich letztlich eher treiben ließ, als dass er sie geplant betrieben hätte. Es kam ihm in der theologischen Auseinandersetzung nie darauf an, zu polarisieren oder brisante Thesen durchzusetzen, sondern er war immer auf Integration, auf Ausgleich, auf Harmonisierung bedacht.

1666 wurde Spener als Senior an das lutherische Predigerministerium in Frankfurt am Main berufen - ein äußerst ehrenvolles Angebot für den erst 31-jährigen Theologen, dem er aber sicher eine Karriere als Professor an der Straßburger Universität vorgezogen hätte. Die Frankfurter Pfarrer hatten sich lange gegen das Vorhaben des lutherischen Rates der Stadt gewehrt, einen promovierten Theologen von außerhalb

auf diese Stelle zu berufen. Insbesondere hatten sie davor gewarnt, dass dadurch dem „Synkretismus“* Tür und Tor geöffnet werden könnte. Andererseits hatte Spener aber auch wichtige Fürsprecher in Frankfurt - insbesondere den einflussreichen Patrizier Johann Vincenz Baur von Eysseneck, mit dem er sich bereits in Genf angefreundet hatte und der zu einer Gruppe von religiös engagierten Menschen gehörte, die das geschäftsmäßig-oberflächliche Luthertum der Messestadt nicht mehr befriedigte.

Aus dem nahezu rein lutherischen Straßburg kam Philipp Jakob Spener also, inzwischen Ehemann und Familienvater (kurz zuvor hatte er die Straßburger Patriziertochter Susanne Ehrhardt geheiratet) 1666 in das schon damals „multi-kulturelle“ Frankfurt. Die Stadt war zwar lutherisch regiert und auch die Mehrheit der damals etwa 15.000 Einwohnerinnen und Einwohner waren lutherischen Bekenntnisses, es gab aber eine starke katholische Minderheit mit gewissen Rechten (unter anderem auch dem, Gottesdienst abzuhalten), zahlreiche Reformierte, die zwar nicht in Frankfurt selbst, aber im benachbarten Bockenheim Gottesdienste hielten, und schließlich einige hundert jüdische Familien, die im Ghetto an der Judengasse, gleich hinter der Stadtmauer, lebten.

Hier war nun Speners Überzeugung, die innerkonfessionellen Streitigkeiten müssten überwunden werden, um dem schwindenden politischen Einfluß des christlichen Glaubens allgemein zu begegnen, einer echten Bewährungsprobe ausgesetzt. Er fand sich im Spannungsfeld wieder zwischen einem lutherischen Stadtrat, dem es weniger um den authentischen Glauben als um den möglichst reibungslosen Fortgang der (vor allem geschäftlichen) Dinge ging, einem skeptischen Pfarrerkollegium, das den Neuling ohnehin des Synkretismus verdächtigte, den um Einfluss ringenden anderen Konfessionen und Religionen, und einer starken Gruppe religiös bewegter, einflussreicher Männer und Frauen, die Spener zu ihrem Schützling machten, aber auch von ihm erwarteten, dass er ihr Anliegen vorantreiben würde.

Es wurde bald klar, dass sich Speners Bemühen, die konfessionelle Zugehörigkeit an das persönliche Bekenntnis zu binden, also letztlich in die Innerlichkeit zu verlegen, keineswegs auf bloße Überzeugungsarbeit und beispielhaftes Handeln beschränkte, sondern sich gerade auch in praktisch-politischen Forderungen äußerte. Schon bald griff Spener nämlich ein Thema auf, das im Luthertum selbst damals kontrovers diskutiert wurde (und das ja heute wieder brandaktuell ist): die Sonntagsruhe. Waren die einen - mit Luther selbst übrigens - der Ansicht, den Sonntag zu heiligen sei eine Anforderung an die

* Vermischung philosophischer, religiöser bzw. theologischer Lehren

Einzelnen und falle in den Bereich der evangelischen Freiheit, so wollten andere die Sonntagsruhe durch Gesetze und Verordnungen sicherstellen. Dass Spener zu letzteren gehörte, ist auf den ersten Blick verwunderlich, wenn man ihn ihm den großen Verinnerlicher von Frömmigkeit sieht. Auf den zweiten Blick aber lässt sich an diesem Thema gerade das Besondere seiner Position deutlich machen - die nämlich keineswegs darin bestand, andere Konfessionen und Religionen einfach zu tolerieren, sondern eher mit der Absicht auftrat, möglichst alle zu guten Lutheranern zu machen. Wer den eigenen Glauben nicht nur auf dem Papier, sondern im Alltagsleben wichtig nimmt, so Speners Argumentation, der kann auch in politischer Hinsicht keine Gelegenheit auslassen, diesen Glauben in Gesetzen und Verordnungen zum Ausdruck zu bringen, wenn er die Mehrheit im Magistrat schon einmal hat.

In kaum einer anderen Stadt wurde die Sonntagsheiligung so lasch gehandhabt wie in Frankfurt. Zu Messezeiten war es ohnehin üblich, auch am Sonntag Handel zu treiben, aber auch das ganze Jahr über blieben zahlreiche Gewerbe keineswegs sonntags geschlossen. In einem Bericht an den Rat der Stadt beschwert sich Spener 1668 über diese Zustände. Penibel und kleinkrämerisch zählt er auf, was ihm ein Dorn im Auge ist: Würfel- und Komödienspiel während der Gottesdienstzeiten, Berufsarbeit und Betteln, das laute Treiben der Juden, für die der Sonntag ja kein Feiertag ist, selbst „mutwilliges Spaziergehen“ hält Spener für einen Frevel. Den Magistrat fordert er auf, diesem Treiben durch strengere Verordnungen Einhalt zu gebieten.

Spener war der Ansicht, man könne durch Gesetze die Bereitschaft der Menschen, sich religiös zu bilden und einen persönlichen Glauben zu entwickeln, anregen. Seine fast schon puritanisch anmutende Abneigung gegen Vergnügungen und Spiel - es ist ja schließlich auch ihm zu verdanken, dass die Frankfurter zum Karneval bis heute ins ehemals kurmainzerische (und also katholische) Heddernheim ziehen - hatte zur Folge, dass er es durchaus angemessen fand, die Leute zu ihrem religiösen Glück zu zwingen. Deshalb setzte er sich auch dem Begehren der Reformierten, innerhalb der Stadtgrenzen Gottesdienste abhalten zu dürfen, entgegen. Und er trat sogar dafür ein, der jüdischen Bevölkerung den Besuch lutherischer Gottesdienste vorzuschreiben - was aber die in dieser Hinsicht liberalen Frankfurter Stadtgesetze nicht zuließen. Bei diesem Bemühen sieht sich Spener übrigens in direktem Gegensatz zu antisemitischen Traditionen im Luthertum. Öffentlich kritisiert er, dass vor seiner Ankunft die lutherischen Prediger nicht deutlich genug Stellung bezogen hätten, wenn in Frankfurt Juden verspottet oder belästigt wurden. Für christlich motivierten Judenhass hatte er überhaupt kein Verständnis. Er wollte aber die Juden missionieren - und der erste Schritt dazu war eben, selbst als Lutherische

glaubwürdig und fromm zu leben. Dazu gehört auch, dass man versucht, die anderen, wo es nur geht, zu überzeugen - was Speners Meinung nach aber nur möglich ist, wenn man sie zunächst zwingt, einem wenigstens zuzuhören.

Wenn auch Spener, weil er das Wesen des Absolutismus früher als andere Kirchenführer verstanden hat, der Meinung war, das Paktieren und Buhlen um die Gunst der Fürsten sei nicht der richtige Weg, um der Kirche wieder zu mehr Einfluss zu verhelfen, so war er doch (oder vielleicht auch eben drum) der Ansicht, die Kirche müsse von einem Fürsten, der sich lutherisch nennt, auch verlangen, dass er sich entsprechend verhält. Anders gesagt: Gerade weil Spener wahrhaftige Frömmigkeit nicht davon abhängig machte, ob man zur „richtigen“ Konfession gehört, sondern davon, ob man im persönlichen Alltag auch wirklich im Sinne der religiösen Überzeugungen lebt, bedeutete lutherisch zu sein für ihn, dem Luthertum überall da zum Durchbruch zu verhelfen, wo es in der eigenen Macht steht. So absurd es auch klingen mag: Gerade indem er sich für die gesetzliche Verankerung lutherischer Lebensweise einsetzte, griff Spener die Allianz zwischen Kirche und Obrigkeit, so wie sie damals üblich war, an. Denn er sagt nichts anderes, als dass ein Fürst, der sich zwar lutherisch nennt, sich aber selbst in seinem persönlichen und politischen Leben nicht entsprechend verhält, kein guter Christ ist. Und er greift die Theologen an, die solches Verhalten durch intellektuelle Spitzfindigkeiten auch noch legitimieren, weil es ihnen nur noch um den Einfluss der Kirche als solchen (und um ihre gutbezahlten Posten) geht, und nicht mehr um die Sache des Glaubens.

Dass er mit seiner Haltung auch tatsächlich in erster Linie nicht die Reformierten und auch nicht die Juden im Blick hatte, sondern vor allem die Lutherischen selbst, darüber konnte es spätestens seit jener berühmt gewordenen Predigt von 1669 keinen Zweifel mehr geben, in der Spener wortgewaltig das äußerliche Gewohnheitschristentum der Frankfurter Kirchgänger angriff und es mit der falschen Gerechtigkeit der Pharisäer gleichsetzte. Sie dürften ihr Vertrauen nicht länger auf ein äußerliches Bekenntnis zur rechten orthodoxen Lehre setzen, also auf den Kirchgang, die Taufe, die Teilnahme am Abendmahl, sondern es komme darauf an, im Herzen einen wahren und lebendigen Glauben zu haben. Die Predigt war, gelinde gesagt, ein Skandal und rief in der Tat sehr kontroverse Reaktionen im Publikum hervor. Doch offensichtlich war die Fraktion derer in Frankfurt, die schon länger auf eine Erneuerung der laschen und oberflächlichen Glaubenshaltung des Rates gedrängt hatten, stark genug, dass Spener sich diesen Generalangriff erlauben konnte.

Führend in dieser Gruppe waren vor allem der Magistratsjurist Johann Jakob Schütz, der bereits erwähnte Johann Vinzenz Baur von Eyseneck, dessen Frau Juliana, der Theologiestudent

Johannes Anton Tieffenbach, Maria Juliana von Hynsberg und einige andere. Diese zum Teil sehr einflussreichen Leute aus dem Frankfurter Patriziatum stärkten Spener bei seiner Kritik am Magistrat den Rücken. Allerdings forderten sie von ihm auch, dass er noch deutlicher für ihre Anliegen Stellung beziehen sollte - und dazu war er bis zu einem gewissen Grad durchaus bereit: Auch wenn er selbst viel zu nüchtern war, um ihre schwärmerischen Ideen zu teilen, und wenn er ihnen auch in ihrer radikalen Kirchenkritik nicht folgte, so sah er doch die Berechtigung und Ernsthaftigkeit dieser Anliegen.

Seit Mitte der siebziger Jahre wurde die Gruppe jedoch immer radikaler. Viel dazu beigetragen hat sicher der Briefkontakt zwischen Schütz und Anna Maria van Schurmann, einer überzeugten Anhängerin des populistischen Predigers Jean de Labadie, der nach seinem Ausschluss aus der reformierten Kirche in Amsterdam eine separatistische Hausgemeinde gegründet hatte. Der Einfluß dieser „Lehrmeisterin und Seelenführerin“ war wohl maßgeblich dafür, dass Speners Förderer sich innerlich zunehmend von der etablierten Kirche lösten, die sie für nicht mehr reformierbar hielten, und dass sie stattdessen eine neue Kirche für die wirklich reinen und frommen Männer und Frauen gründen wollten. Neben der Schurmann spielte dabei auch Eleonore von Merlau eine wichtige Rolle, die 1675 nach Frankfurt kam und bei der inzwischen verwitweten Juliana Baur von Eysseneck im Saalhof einzog. Ihre Visionen und Prophezeiungen einer zukünftigen Heiden- und Judenmission weckten Endzeiterwartungen und bewirkten eine zunehmend chiliastische Ausrichtung der Gruppe, von der sich zwar auch Spener selbst zeitweise beeinflussen ließ, die aber mit der offiziellen Kirchenlehre nur noch schwer vereinbar war.

Insbesondere strebten die Frankfurter „Saalhof-Pietisten“ nun dezidiert die Gründung kleiner, exklusiver Hauskreise an, zu denen nur zugelassen werden sollte, wer wirklich fromm und gläubig sei. Dieses Konzept hatten sie schon 1870 mit der Gründung der berühmten Collegia Pietatis durchsetzen wollten, damals aber hatte Spener sich noch erfolgreich gegen ein solches Exklusivmodell gewehrt und dafür gesorgt, dass alle Interessierten hier Zugang hatten - und das durchaus nicht nur aus Angst vor Häresie-Verdächtigungen, sondern vor allem deshalb, weil alles andere seinen Vorstellungen von Laienbildung und Volksmission geradezu entgegengesetzt gewesen wäre. Einige Jahre später wurde Spener gar nicht mehr gefragt, die Gruppe traf sich regelmäßig - und häufig auch ohne Spener - im Saalhof und knüpfte verstärkt Kontakte zu radikaleren Kirchenreformern auch ausserhalb der Stadt: 1677 war hier zum Beispiel der Quaker William Penn zu Gast.

Speners Toleranz und Nachsicht, was schwärmerischen Überschwang und ins Sektiererische neigenden Enthusiasmus betrifft, lässt sich

vielleicht am besten mit seinem Mitgefühl für die von Armut und gebeutelten einfachen Menschen erklären. Die im Volk verbreitete Tendenz zu Aberglauben und Sektiererei ist nach Speners Überzeugung nicht diesen Leuten selbst anzulasten, sondern eine Folge davon, dass sich die Theologen nicht genug um die religiöse Bildung der Menschen gekümmert haben. Mit ihrem akademischen Kauderwelsch und ihren argumentativen Spitzfindigkeiten hätten sie sich nur in ihren eigenen, abgeschlossenen Zirkeln bewegt und müssten sich daher nicht wundern, wenn sich Aberglaube breit macht und die Menschen Zuflucht in Esoterik und Wunderglaube suchen.

Deshalb forderte Spener auch eine Reform des Theologiestudiums, was angesichts der wirklich desaströsen Verhältnisse in Ausbildung, Anstellung und Beurteilung der lutherischen Geistlichkeit ein längst überfälliges Bestreben war, mit dem Spener in seiner Zeit auch keineswegs alleine da stand. Neben besseren Kontrollen für den Berufs- und Lebenswandel der Pfarrer schlug er unter anderem vor, dass die theologischen Vorlesungen an der Universität nicht mehr auf lateinisch, sondern auf deutsch gehalten werden sollen, damit die Pfarrer später in der Lage wären, sich ihren Gemeindegliedern verständlich zu machen - eine Forderung, die auch heute noch eine gewisse Aktualität hat.

Die Kluft zwischen (weltlicher und auch geistlicher) Obrigkeit und Untertanen war infolge des dreißigjährigen Krieges größer geworden, und es ist ein Beweis dafür, wie wenig weltfremd Speners Verständnis von „innerlicher“ Frömmigkeit war, dass es sich nicht nur in theologischen Überlegungen, sondern auch in sozialem Engagement äußerte. Im August 1674 machte er in einer Bußpredigt mit deutlichen Worten diejenigen, die nicht auf Abhilfe des Bettelns sinnen, für den verwahrlosten Zustand der Bettler verantwortlich. Die Predigt brachte den Frankfurter Bürger Johann Moritz Altgeld dazu, 2000 Gulden für ein Armenhaus zu spenden, das - nach langen Verhandlungen - 1679 auch schließlich eröffnet wurde. In einigen seiner Predigten stellte Spener aus der Sicht des gläubigen Christen das weltliche Eigentumsrecht in Frage und forderte fast so etwas wie Gütergemeinschaft: Auch das kann in der Handelsmetropole Frankfurt sicher nicht allen gefallen haben.

Neben materieller Fürsorge war es ihm aber auch um Volksbildung zu tun, und diese Ideen hat er teilweise in Frankfurt selbst umzusetzen versucht: Er veranstaltete Kurse, die auch den Laien theologische Grundkenntnisse vermitteln und ihnen einen eigenen Zugang zur Bibel ermöglichen sollten. Dass dazu auch Handwerker und Dienstmädchen zugelassen wurden, ja dass sie sogar das Wort ergriffen, war für viele wohl ebenso unerhört wie die Tatsache, dass Spener persönlich (immerhin war er ja der wichtigste Pfarrer der Stadt) Katechismuskurse für Kinder abhielt, in denen er sie mit dem Grundwissen des lutherischen Glaubens bekannt machte.

Damit könnte man in Spener immerhin so etwas wie einen Vorläufer aufklärerischen Denkens sehen, denn er widersetzte sich dem - auch von der Geistlichkeit zuweilen unterstützten - Glauben an die geheimnisvoll, auf magisch-unverstehbare Weise wirkende Kraft des Taufsakraments, dem er ein zwar nicht intellektuell-akademisches, aber eben doch verstandesmäßig erfassbares Verständnis des Christseins entgegenstellen wollte, und zwar nicht nur bei den oberen Schichten und den ohnehin Gebildeten, sondern bei allen.

Spener war bei all dem nun aber Realist genug, um sich nicht zu einem Führer der Entrechteten und Verfolgten zu stilisieren, wie so manch anderer Erweckungsprediger in diesen Jahren. Dazu war er viel zu vorsichtig, viel zu konfliktscheu, vielleicht auch zu feige. Das liegt natürlich auch daran, dass er ganz im Leben der Oberschicht seiner Zeit beheimatet war. Wenn auch selbst nicht adliger Herkunft, so war er doch mit dem Grafenhaus der von Rappoltsteins auf's Engste verbunden, studierte an der wegen ihres hohen Anteils adliger Studenten als „Prinzenuniversität“ bekannten Straßburger Universität, hatte beste Verbindungen zu führenden Persönlichkeiten in vielen Städten Europas. Seine Wahrnehmung der Zeitumstände ist daher ganz durch diese Perspektive geprägt, und seine Kritik an der Oberflächlichkeit des Luthertums auch durch die Erfahrungen mit der in diesen höherstehenden Kreisen damals grassierenden Mode, einen „bewusst räsonnierenden und reflektierenden Atheismus und Skeptizismus dem Einflusse der Kirche“ gegenüber zur Schau zu tragen. Es ist die Haltung einer Generation, die selbst die Schrecken des dreißigjährigen Krieges nicht mehr erlebt hatte, und die sich durch betontes Desinteresse an religiösen Fragen von der Geisteshaltung ihrer Väter abgrenzen wollte. Man könnte Spener vorhalten, dass er sich in seiner Analyse der Zeit zu sehr von diesem Verhalten seiner unmittelbaren (adligen und großbürgerlichen) Umgebung hat beeindruckt lassen, was ihm den Blick auf die wirklich anstehenden Fragen - nämlich die Situation des „dritten“ Standes und des Volkes - zuweilen eher verstellte.

Statt auf das Volk stützte sich Spener eher auf die einflussreichen Stadtbürger und Stadtbürgerinnen Schütz, Eysseneck und Co., also letztlich auf den Adel und die bürgerliche Elite der Stadt. Durch ein Bündnis mit ihnen versuchte er darauf hinzuwirken, den Elan der religiösen Erweckungsbewegungen in die verfasste Kirche zu integrieren und zum Hebel für eine Reform zu machen, die das Luthertum standfest genug machen würde, um den Erfordernissen der Zeit entgegenzutreten zu können. Doch die Interessen der religiös engagierten Oberschicht lagen keineswegs beim Volk, bei den ungebildeten und religiös orientierungslosen Massen. Entsprechend wenig Wert legten sie auf Volksbildung und soziale Arbeit.

So empfahl Anna Maria van Schurmann den Frankfurterinnen und Frankfurtern, sich von jeder „Fleischlichkeit“ freizumachen, und dazu gehörten letztlich auch so weltliche Dinge wie soziale Einrichtungen. Armenhäuser zu gründen sei zwar eine durchaus lobenswerte Initiative, habe aber nichts mit dem Weltenheil zu tun. Anders als Spener unterschieden seine vornehmen Unterstützerinnen und Unterstützer, wenn sie die zunehmende „Gottlosigkeit“ in der Stadt verurteilten, nicht zwischen den einflusslosen Unterschichten und den einflussreichen Führungsspitzen, sondern sie zogen die Grenze zwischen ihrem kleinen Kreis von Standhaften und Aufrechten und dem ganzen Rest.

Spätestens Anfang der achtziger Jahre kam Spener nicht mehr umhin, diesen Bruch einzugestehen: Dass die „Saalhof-Pietisten“ nun sogar den Gottesdienstbesuch verweigerten und die Gültigkeit des lutherischen Abendmahls nicht mehr anerkennen wollten, ließ sich beim besten Willen nicht mehr integrieren. Jetzt bezog Spener deutlich Stellung gegen die Gruppe, deren Mitglieder aus Frankfurt ausgewiesen wurden, einige wanderten in die USA, nach Pennsylvania, aus. Dass Spener in diesem Fall mit seinem Versuch, Erweckungsbewegung und offizielle Kirche miteinander zu vereinbaren, gescheitert ist, spricht jedoch nicht gegen sein grundsätzliches Anliegen, sondern macht es nur deutlich: Die Suche nach der Balance von Beständigkeit und Erneuerung, das Bemühen, Reformanstöße zu integrieren, der Ausgleich zwischen weltlicher Verantwortung und innerlicher Erweckung - an all diesen Punkten lässt sich bei Spener die Grundüberzeugung herauslesen, dass hilfreich nicht die Zementierung von Alternativen ist, dass es nicht um ein Entweder-Oder geht, sondern dass die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegt, dass es im Streitfall darum geht, die Gemeinsamkeiten und berechtigten Anliegen beider Seiten zu erkennen.

Spener war, alles in allem, sicher kein revolutionärer Vordenker der Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts. Noch nichts ist bei ihm wahrzunehmen von den neuen Ideen zur Stärkung des sogenannten dritten Standes, vom Einflussstreben des Bürgertums und des Handels. Spener steht noch ganz im Kontext eines Denkens, in dem die wichtigen Angelegenheiten zwischen weltlicher und geistlicher Obrigkeit, zwischen Kirche und Fürstentum, verhandelt werden. Seine eher intuitive Erkenntnis von der Bedeutung der Volksfrömmigkeit äußert sich noch sehr in fürsorglich-patriarchalerer, nicht in emanzipatorischer Tendenz. Dabei mag auch seine grundsätzliche Abneigung gegen offen ausgetragenen Streit und gegen Kontroversen eine Rolle spielen - was sicher in seiner Persönlichkeit gründet, aber eben auch eine Lehre aus den Erfahrungen des dreißigjährigen Krieges war, der gezeigt hatte, wie blutig solche Kontroversen verlaufen können. Und so tat Spener zeitlebens keinen Schritt, ohne sich nicht vorher gewiss zu sein, die jeweils

entscheidenden Mehrheiten bereits auf seiner Seite zu haben. Gerade durch diese Vorsicht jedoch wurde sein Reformprogramm weitaus einflussreicher, als so manch revolutionärer Schritt.

Spener war immer ein Angepasster, ein Integrativer, immerhin ja auch ein hoher Kirchenrepräsentant, der stets umsichtig vermied, unter Häresieverdacht zu geraten, ohne aber dabei seinen Überzeugungen untreu zu werden. Und auf diese Weise ist es ihm gelungen, den schweren Tanker der lutherischen Orthodoxie für die harten Zeiten des Absolutismus tauglich zu machen. Um mit den Worten des frühen Spener-Biografen Paul Grünberg zu sprechen: „Spener hat das Verhältnis von kirchlicher Objektivität und religiöser Subjektivität, kirchlichem Bekenntnis und persönlichem Glauben, theologischer Überlieferung und freier Forschung, Kirchentum und Christentum, Staatskirche und Freikirche, Religion und Sittlichkeit, Diesseits und Jenseits zu vollkommener Klarheit nicht gebracht, aber er hat alle diese Probleme in einer Weise auf die Tagesordnung des Protestantismus setzen helfen, daß sie bis heute von derselben nicht verschwunden sind. Mitten in einer Zeit der Gähmung, des Übergangs, des Umschwungs des gesamten geistigen Lebens stehend, hat er die in vieler Beziehung undankbare Rolle eines Vermittlers des Alten und Neuen gespielt, ist vor Zwitterhaftigkeit und auf die Dauer unhaltbaren Kompromissen nicht bewahrt geblieben, aber er hat an den Aufgaben der Zeit nach bestem Wissen und Können mitgearbeitet, und - in magnis rebus voluisse sat est.“

*Aus: Nicht nur fromme Wünsche
Philipp Jakob Spener neu entdeckt,
Spener-Verlag Frankfurt, 2000.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung*

III. Entwurf für den Jugend- bzw. Hauskreis

Möglicher Ablauf

- A. Einleitung
- B. Portrait Speners
- C. Gruppenarbeit nach Thesen
- D. Plenum
- E. Bausteine zur Gestaltung

A. Einleitung

Mögliche Bausteine:

- a. Spiel „Wer wird Spener-Champ?“ (Anhang E.)
- b. Zeitungsartikel „Bild“ (Anhang E.)
- c. Anekdote „Kutscher-Glaube“

B. Portrait Speners

Mögliche Bausteine :

- a. Vorlesen des Textes unter II.
- b. Mehrere Lexikonartikel verteilen und in Gruppen nach Aufgaben erarbeiten lassen, z.B.

Gruppe 1: Erstellt auf einem Flipchartpapier einen kurzen Lebenslauf von Spener und versucht ein Foto von ihm zu finden und groß zu kopieren.

Gruppe 2: Wie lauten die Hauptthesen aus Speners „Pia desideria“?

Anschließend Ergebnisse bündeln und in einen Überblick über das Leben und Wirken Speners stellen

C. Gruppenarbeit nach den Thesen Speners

Hier geht es um die Bedeutung der Thesen Speners für unsere Zeit heute. In Gruppen wird einzelnen Thesen nachgegangen (Zitate aus Speners „Pia desideria“):

Gruppe 1:

These 1:

Spener ruft dazu auf, das Bibelstudium für alle Christen zu intensivieren. Nicht nur in der Predigt, sondern darüber hinaus sollen Christen sich treffen, um gemeinsam über das Wort Gottes nachzudenken. Hierbei sollen nicht nur die Pastoren und Prediger, sondern auch „Laien“ die Bibel auslegen dürfen.

Fragen:

- Warum ist es wichtig, sich auch über den Gottesdienst hinaus in Gruppen über der Bibel auszutauschen?
- Wie wird es in eurer Gemeinde/ Gemeinschaft praktiziert?
- Welche Rollen spielen dabei Haupt- und Ehrenamtliche?

These 2:

„Daneben würde (...) Dr. Luther noch ein anderes (...) Mittel vorschlagen, welches jetzt das 2. sein soll: die Aufrichtung und fleißige Ausübung des geistlichen (=allgemeinen) Priestertums (...), dass allen Christen insgesamt ohne Unterschied alle geistlichen Ämter zustehen, obwohl deren ordentliche und öffentliche Verrichtung den dazu bestellten Dienern anbefohlen ist.“

In guter lutherischer Nachfolge möchte Spener die Basis, die Christen zu mehr Aktivität und Verantwortung in der Gemeinde bewegen, zugleich muss ihnen von der Gemeindeleitung das Recht dazu eingeräumt werden.

Spener führt für seine Hochschätzung des allgemeinen Priestertums übrigens nicht nur theologische Argumente an, sondern er kennt auch einen ganz praktischen Grund: „Wo aber die Priester ihr Amt tun, da hat der Prediger (...) eine stattliche Hilfe in seinem Amt (...) und ihm wird die Last nicht zu schwer.“

Fragen:

- Wie stark werden die Aufgaben in der Gemeinde von Haupt- bzw. Ehrenamtlichen wahrgenommen?
- Warum ist das Engagement der Christen für das geistlichen Leben einer Gemeinde so entscheidend? Was kann passieren, wenn zu viele Ämter von dem Hauptamtlichen wahrgenommen werden?
- Was müsste sich danach bei uns in der Gemeinde verändern?

Gruppe 2:

These 3:

Spener ruft zu einer stärker erkennbaren christlichen Lebensführung aller Christen auf, die sich vom Liebesgebot leiten lässt:

„Zu diesen Stücken gehört 3. auch, dass man den Leuten bewusst macht (...), dass es im Christentum mit dem Wissen durchaus nicht genug sei, sondern es vielmehr in der Praxis besteht, besonders aber, dass unser lieber Heiland uns öfter die Liebe als das rechte Kennzeichen seiner Jünger anbefohlen hat.“

Das, was wir glauben, hat sich Tag für Tag in unserem Leben zu bewähren – und zwar in der Richtung, die uns Jesu Doppelgebot der Liebe aus Mk 12,28-31 vorgibt.

Fragen:

- Wie wird das Doppelgebot der Liebe in eurer Gemeinde gelebt? Wo klaffen Lehre und Leben auseinander? Konkret: Wie sieht es in eurer Gruppe aus?
- Wie kann man gemeinsam lernen, der Liebe untereinander mehr Raum zu geben?

These 4:

Spener ruft dazu auf, Andersgläubige nicht mit konfessioneller Polemik abzustößen, sondern durch liebevollen Umgang einzuladen, den christlichen lutherischen Glauben kennen zu lernen und mit gutem Beispiel Christsein zu leben. Er sieht hierin auch einen Schritt zu einer möglichen Wiedervereinigung der großen Kirchen: „Wenn wir eine gewisse Hoffnung auf die Wiedervereinigung der verschiedenen, wenigstens der meisten Religionen (Kirchen) unter den Christen haben, so mag das vielleicht der nächste und von Gott gesegnetste Weg sein, dass wir nicht alles auf die Streitgespräche setzen.“

Fragen:

- Wie erlebt ihr auf Ortsebene den Umgang der Gemeinden miteinander? Wie gelingt bei euch die Ökumene?
- Betet ihr für die anderen Kirchen und Gemeinden oder werden sie nur als Konkurrenz betrachtet? Wie kann man auch hier das Doppelgebot der Liebe leben lernen?

Gruppe 3:

These 5:

Spener fordert eine Reform des Theologiestudiums durch Reduzierung der Philosophie und Dogmatik, Ausbau der Bibelwissenschaft und Anleitung zu persönlicher Frömmigkeit und Lebenspraxis.

„Das Predigtamt muss bei all diesen Dingen, die die Besserung der Kirche betreffen, das allermeiste tun. Weil die Mängel an den Pfarrern so viel Schaden anrichten, ist umso mehr daran gelegen, dass man solche Leute habe, die vor allem selbst wahre Christen sind. Sie könnten auch, weil sie göttliche Weisheit haben, behutsam andere auf den Weg des Herrn führen. Es würde also viel zur Besserung der Kirche beitragen, ja ganz nötig sein, dass man keine anderen als solche Leute, die dazu tüchtig wären, ins Pfarramt berufe. Will man aber solche tüchtigen Personen zum kirchlichen Dienst berufen, so muss man sie auch haben und daher auf den Schulen und Universitäten erziehen. Ach Gott gebe gnädig, dass alles, was hierzu notwendig ist, auf den Universitäten von den Theologieprofessoren fleißig beachtet werde.“

Die Studenten sollen als Christen leben und reden und im Studium auf die Herausforderungen der Gemeindeförderung vorbereitet werden.

Spener fordert überdies, dass die Professoren als lebendiges Vorbild vorangehen und Glauben leben. Überdies sollten sich die Studenten in Kollegien und Kleingruppen treffen (collegia pietatis), in denen die Studenten frei über die Bibel und die resultierenden Lebensfragen reden können. So könnte auch eine brüderliche Verbindung unter den künftigen Pfarrern erwachsen.

Fragen:

- Wer darf heute in Deutschland Theologie studieren? Wird im Studium auf das geistliche Leben der Studierenden geachtet? Was müsste sich hier ändern?

- Wer darf in Deutschland als Theologieprofessor tätig sein? Wird darauf geachtet, dass die Professoren lebendige Christen sind? Was müsste sich hier ändern?

These 6:

Die Predigten sollten weniger von einer gelehrten Selbstdarstellung geprägt sein, sondern auf eine innerliche Erneuerung und Erbauung zielen.
„Es gibt eben Prediger, die in vielen Predigten sich vor allem mit Dingen abgeben, mit denen sie sich als gelehrte Leute darstellen wollen, obwohl die Zuhörer sie nicht verstehen. Da müssen oft viele fremde Sprachen herbei, wo vielleicht nicht ein einziger in der Kirche ein Wort davon versteht. Manche geben sich viel Mühe, dass ja das Exordium (Die Einleitung der Predigt) recht geschickt ist und auch die Zusammenfügung harmonisch ist, dass die Disposition kunstreich und doch verborgen genug ist, dass alle Teile recht nach der Redekunst abgemessen und aufgeziert sind. Stattdessen sollte vielmehr das gewählt und durch Gottes Gnade ausgeführt werden, wovon der Zuhörer im Leben und Sterben Gewinn hat. Denn die Kanzel ist nicht der Ort, da man sein Kunst mit Pracht sehen lasse, sondern das Wort des HERRN sollte dort einfältig und gewaltig gepredigt werden.“

Fragen:

- Woran krankt die Verkündigung in unserer Zeit oftmals? Welche Veränderungen sind heute wichtig?

D. Plenum

Jede Gruppe stellt ihre Ergebnisse auf Flipchart-Papier oder auf Folien im Plenum dar. Die Ergebnisse werden diskutiert:

- Welche Thesen Speners sind auch heute noch aktuell?
- Wie können die Lösungsansätze Speners auch heute eine Hilfe sein?
- Konkretion: Wie können wir in unserer Gemeinde konkret damit umgehen?

E. Bausteine zur Gestaltung:

a. Wer wird Spener-Champ?

Ein Spiel nach dem Modell „Wer wird Millionär?“
 Dabei kann man Spener-Punkte gewinnen:

1. 100 Punkte-Fragen

- In welchem Jahr starb Philipp Jakob Spener : 1677 / **1705** / 1695 / 1715
- Welche Bezeichnung passt am besten auf Spener:
 Vater des Luthertums / Gründer der Heilsarmee / **Vater des Pietismus** / Begründer der Religionsphilosophie

2. 250 Punkte Fragen

- Wie hieß das wichtige Werk Speners, das den Pietismus mit begründete:
Pia desideria / Pia definitione / Pia destiny / Pia desinificio
- Was war Spener von Beruf?
 Schreiner / Arzt / **Pfarrer** / Geologe

3. 500 Punkte Fragen

- Wann wurde das Werk Speners „Pia desideria“ geschrieben?
 1655 / 1695 / 1665 / **1675**
- Welche der folgenden Thesen war Spener wichtig?
Mehr Bibelstudium für alle Christen / Mehr Dogmatik im Theologiestudium / Mehr Abgrenzung zu anderen Konfessionen / Stärkere Loslösung vom Luthertum

4. 1000 Punkte Fragen

- In welcher Stadt wirkte Spener zuletzt?
 Darmstadt / Frankfurt / **Berlin** / Hamburg
- Wo wurde Spener geboren?
 Düsseldorf / Dinkelsbühl / Stuttgart / **Rappoltswiler**

5. 2500 Punkte Fragen

- Wie hieß die Mutter von Spener
Agathe / Bertha / Gundula / Magdalene
- In welchem Bereich erwarb sich Spener früh internationale Autorität?
 Philosophie / **Wappenkunde** / Geologie / Malerei

6. 5000 Punkte Fragen

- In welchem Ort studierte Spener von 1651-59 Theologie?
 Berlin / Amsterdam / Zürich / **Straßburg**
- In welchem Jahr heiratete Spener?
1664 / 1655 / 1660 / 1671

b. Zeitungsartikel

Die Gruppen erhalten den folgenden Zeitungsartikel und müssen versuchen alle Fehler herauszufinden:

7. Februar 1705, Berlin

Wie uns bekannt wurde, verstarb Propst Philipp **Josef** Spener, am **gestrigen** Tage in **München**. Geboren in Rappoltsweiler und studiert in **Amsterdam** und **Hamburg**, trat Spener bereits 1663 seine erste Stelle als Prediger in Straßburg an. Nach seiner theologischen Promotion im Jahre **1668** wurde er nach Frankfurt berufen, wo er über **30 Jahre** lang wirkte. 1675 schrieb Spener die Aufsehen erregende Schrift „**Pius desiderius**“, die zu einer nachhaltigen Diskussion in Kirche und Gesellschaft führte. Besonders wichtig waren Spener die **Abhaltung der Predigten in lateinischer Sprache**, die **Abgrenzung gegenüber anderen Konfessionen**, die **Liberalisierung des Theologiestudiums**, sowie die Intensivierung des Bibelstudiums für alle Christen. Ab 1670 fand unter Speners Leitung in seiner Amtsstube ein Collegium Pietatis statt, in dem Erbauungsbücher und ab 1674 die Bibel gelesen wurden. Mit Spener hat uns einer der bedeutendsten Vertreter des **Calvinismus** verlassen.

c. Der Kutscher-Glaube

Der Pietist Phil. Jak. Spener (1635-1705) – Prediger in Straßburg, Ober-Hofprediger in Dresden und später Propst in Berlin – sprach oft in pietistischen Zirkeln über Leben, Tod und Ewigkeit.

In der Spree-Metropole war er so einer breiten Öffentlichkeit gut bekannt. Einmal fuhr er mit der Droschke zu einem Treffen.

Der Kutscher, der den berühmten Theologen ebenfalls kannte, sagte: „Ick globe nich an ihr?“

„Woran glauben Sie nicht?“, wollte Spener wissen.

„Ick globe nich an de Ewichkeit. Wenn ick jestorben bin un se kommt nich, ha ick Recht jehabt; wenn se aber doch kommt, dann freu ick mir...!“

Was haltet ihr von diesem Glauben?

Lesetipps



Pia desideria

Umkehr in die Zukunft
Reformprogramm des Pietismus

von Philipp Jakob Spener,
Paperback, 92 Seiten
Brunnen-Verlag, ISBN 3-7655-9065-7
Preis: 9,90 €

Pia desideria

oder Herzliches Verlangen nach gottgefälliger
Besserung der wahren Evangelischen Kirche.
Deutsch-lateinische Studienausgabe

von Philipp Jakob Spener
Paperback, 200 Seiten
Brunnen-Verlag, ISBN 3-7655-9406-7
Preis: 14,95 €

Neuerscheinung
Januar 2005

Wenn ihr bei [amazon.de](https://www.amazon.de) unter dem Stichwort „Spener“ stöbert, findet ihr auch noch weitere interessante Bücher, die teilweise sonst vergriffen sind.